

verändert, und dann noch mal durch anonyme römische Stellen vor der Veröffentlichung. Der Text enthält viele verschiedene Aspekte, die disparat nebeneinander stehen und so die widersprüchliche Situation und Intention der Bischöfe widerspiegeln. Aber die befreiungstheologischen Perspektiven sind unübersehbar. Sie bieten auch weiterhin einen kirchenoffiziellen Rechtfertigungsgrund für entsprechendes Handeln.

Lehren für uns

Gerade angesichts der neoliberalen Globalisierung, die den Menschen zur Ware macht und ihn nur nach seinem Beitrag zur Geldvermehrung bewertet, ist die Wachsamkeit des Glaubens gefordert. Zuerst hat der Reformierte Weltbund zu einem „processus fidei“, zu einem Glaubensprozess aufgerufen. Dann hat sich der Ökumenische Weltrat der Kirchen dem angeschlossen. Es geht um den Widerspruch des Glaubens gegen die menschenverachtende Praxis *dieser* Globalisierung. In den Texten dazu wird auf die Barmer Erklärung der Evangelischen Kirche gegen den Nationalsozialismus und die Verurteilung der Apartheid durch viele christliche Kirchen verwiesen. Es geht eben nicht nur um verschiedene wirtschaftliche Theorien, sondern um eine Antwort des Glaubens, der sich dieser neoliberalen Globalisierung verweigert und den Wert und die Würde eines jeden von Gott geschaffenen und geliebten Menschen in den Mittelpunkt auch allen wirtschaftlichen Handelns stellt. Gerechtigkeit für alle, Lebenschancen, Gesundheit und Bildung, Zukunftsperspektiven müssen das Leitbild auch des wirtschaftlichen Handelns werden. Dies ins Bewusstsein und dann auch ins Handeln einzubringen ist der nötige Dienst der christlichen Kirchen.

Aber auch hierzulande und weltweit ist dazu der Aufstand der Menschen an der Basis nötig, da die Mächtigen in der Kirche immer wieder mit den anderen Mächtigen in Politik, Wirtschaft und Gesellschaft koalieren und ihr Wächteramt nicht genügend wahrnehmen. Befreiende Theologie und Praxis kann auch für uns ein Impuls sein, der uns aus mancher kirchlichen Enge und Angepasstheit herausführt. Das führt auch hierzulande zu manchen Konflikten mit einer angepassten Kirche, mit einer Politik, die vorwiegend an der eigenen Macht interessiert ist, und mit einem Wirtschaftssystem, das am weltweiten Profit, aber nicht am Menschen

interessiert ist. Doch das erfordert auch einen neuen Lebensstil, „anders leben, damit andere leben können“, wie es Misereor einmal formuliert hat. Das ist noch schwerer als die nötigen Konflikte auszuhalten.

So ist das in unserer Kirche und in unserer Welt – leider. Doch – Gott sei Dank! – gibt es viele Menschen, die die befreiende Botschaft des Evangeliums leben und sich dabei nicht irritieren lassen. Ihnen gilt unser Dank! Gehören wir selbst auch dazu?

Norbert Arntz

Konziliare Versammlung: Zeichen der Zeit – Hoffnung und Widerstand

Einladung zur Konziliaren Versammlung, Frankfurt 18. – 21. Oktober 2012



50 Jahre werden es seit jenem „parlamentarischen Weltereignis“, das wir Katholiken „Konzil“ nennen. Nicht einmal die Vollversammlung der UNO hatte damals den gleichen Rang wie diese Weltversammlung, – auch wenn wir heute daran manches Kritikwürdige entdecken. Immerhin gab es das

Bemühen um einen Dialog mit der damaligen globalen Welt, um den Dialog innerhalb der Kirche sowie zwischen den Kirchen.

Mit seinen vier verfassungsändernden Dokumenten („Konstitutionen“) und zwölf richtungweisenden Beschlüssen (u.a. über das Verhältnis der

Kirche zu Menschenrechten, Religionsfreiheit und zum jüdischen Volk) schlug dieses dialogische Weltereignis den Pfad ein

- von der Welt als glaubensfeindlichem Raum zur Welt als Bewährungsort des Glaubens an die neue Welt Gottes („Reich Gottes“);
- von der Verurteilung der Menschenrechte als Widerspruch zu Gottes- und Kirchenrecht zur Anerkennung der Menschenrechte;
- von der Kirche als „vollkommener (Feudal-)Gesellschaft“ (*societas perfecta*) zur ständig reformbedürftigen Kirche („*ecclesia semper reformanda*“);
- von der autoritär geführten „Pius“-Kirche zur partnerschaftlichen „Gemeinschaft des Gottesvolkes“ im Dienste des Reiches Gottes;

Auf diesen kurzen Frühling aber folgte kein Sommer, sondern ein langer Winter, unter dessen Kälte wir immer mehr leiden.

Es gibt heute Gründe genug, sich einzureihen bei all den Empörten, den „*indignados*“ weltweit. Auf Straßen und Plätzen stehen sie auf, um Widerstand sichtbar zu machen. Sie sind nicht mehr willens, ihre Würde missachtet zu sehen durch Finanzmärkte oder wirtschaftliche Potentaten. „Unsere Stimmen passen nicht in eure Urnen“ – rufen sie den Politikern zu, die sich zu willfährigen Instrumenten der Märkte machen lassen, wenn sie die „marktkonforme Demokratie“ ausrufen. Es gibt Gründe genug, die Empörung auch in die Kirche zu tragen, wenn die Würde aller Christen mit Füßen getreten wird:

- durch jene, die sich wie „Gottesbesitzer“ aufführen und legitimiert durch Priester- oder Bischofsweihe meinen, anderen eine „Gotteskrise“ anhängen zu können;
- durch Hierarchien, die die Kirche wie ihre private „Hazienda“ behandeln;
- durch Männer, die den Frauen ihre christliche und kirchliche Würde bestreiten;
- durch ein autoritäres Regime, das zwar nach außen Menschenrechte reklamiert, aber in den eigenen Einflusszonen nur „Scheidialoge“ veranstaltet.

Es gibt aber auch Gründe genug, an die hoffnungsvollen Anstöße (im doppelten Sinn des Wortes) wieder anzuknüpfen, die das II. Vatikanische Konzil gesetzt hat:

- Die Aufforderung, „Freude und Hoffnung, Trauer und Angst“ vor allem mit den Armen und Bedrängten aller Art zu teilen; (vgl. „Die Kirche in der Welt von Heute“, Nr. 1)
- Die tiefe Überzeugung, die Glaubende und Nichtglaubende gemeinsam haben, dass „alles, was auf der Erde ist, auf den Menschen als auf seinen Mittel- und Höhepunkt hingebordnet ist“ (ebenda Nr. 12). Daher kann der Glaube nicht im Widerspruch zu dem Bemühen stehen, eine gerechtere und solidarischere Welt herbeizuführen. „Denn die Anerkennung Gottes (ist) der Würde des Menschen keineswegs entgegengesetzt“ [...] Durch die christliche Hoffnung wird „die Bedeutung der irdischen Aufgaben nicht gemindert, sondern vielmehr ihre Erfüllung durch neue Motive gestützt.“ (ebenda Nr. 21)
- Der Dreh- und Angelpunkt aller Überlegungen des Konzils ist „der eine und ganze (Mensch) mit Leib und Seele, Herz und Gewissen, Geist und Willen.“ Denn es gilt: „Die Person des Menschen ist zu heilen und die menschliche Gesellschaft zu erneuern.“ (ebenda Nr. 2) Hier zeigt sich eine der entscheidenden Lücken der damaligen Reflexion, nämlich das Fehlen einer ökologischen Sensibilität.
- Aber es fehlt im Konzil auch nicht an Selbstkritik, wenn es eingesteht, dass an der Entstehung des Atheismus die Glaubenden einen nicht geringen Anteil haben: „insofern [...] sie durch trügerische Darstellung der Lehre oder auch durch die Mängel ihres religiösen, sittlichen und gesellschaftlichen Lebens das echte Antlitz Gottes und der Religion eher verhüllen als offenbaren“ (ebenda Nr. 19.3). Dieses Eingeständnis liest sich heute wie ein prophetisches Urteil über die letzten Krisenjahre der Kirche.
- Darüber hinaus sind hoffnungsstiftende Anstöße heute die kleinen kirchlichen Gemeinschaften und Basisgemeinden, Reform- und Solidaritätsbewegungen, aber auch die vielen Christenmenschen, die sich in gesellschaftlichen Erneuerungsbewegungen wie *attac*, „*occupy*“, *Amnesty International*, *pro-Asyl*, oder in der Frauenbewegung aktiv beteiligen.

Wir können also an das Konzil anschließen, dürfen uns aber weder nostalgisch an das vergangene Weltereignis klammern, noch dogmatisch an seinen Buchstaben kleben. Wir wollen das damalige Engagement vielmehr kreativ aufgreifen, indem wir uns von ihm zu Hoffnung und Widerstand angesichts der Zeichen unserer Zeit inspirieren lassen.

Davon ist die „Konziliare Versammlung“ bestimmt, zu der wir herzlich einladen. Sie will Zeichen setzen für die politische, ökonomische, theologische und spirituelle Vitalität, die Christen und Christinnen in der



Welt von heute geltend machen können. Sie will den Dialog mit den Menschen anderer Religionen und anderer kultureller Herkunft partnerschaftlich

Die Konziliare Versammlung wird in der Frankfurter Paulskirche festlich eröffnet. Diesen Eröffnungsort haben

wir gewählt, auch wenn wir wissen, dass er inzwischen von ökonomischen und politischen MachthaberInnen okkupiert scheint, und zwar, weil wir

- historisch anknüpfen an die vorparlamentarische Befreiungsbewegung in Deutschland; und damit ein politisch „subversives Zeichen“ setzen;
- den Namen des Paulus in Anspruch nehmen, und damit ein kirchlich subversives Zeichen setzen (Paulus als der erste „anti-imperiale Globalisierungskritiker“!)
- wie Paulus in der „Agora“ auftreten, um den Dialog mit den heutigen Befreiungs- und Emanzipationsbewegungen zu suchen;
- und auf diese Weise an das „dialogische Weltereignis“ Konzil anknüpfen, um uns mit jenen innerkirchlichen Kräften zu widerstehen, die nicht nur das Ereignis auf einen einseitig interpretierten Dokumentenband reduzieren, sondern (einmal mehr) auch noch den offenherzigen

Dialog in einen hierarchisch bestimmten Monolog verwandeln, indem sie das Jahr des Glaubens zum „Jahr des römischen Weltkatechismus“ zurechtstutzen.

Bischof Luigi Bettazzi, der letzte noch lebende europäische Erstunterzeichner des Katakombenpaktes, Hans Küng, als einer der theologischen Ratgeber des Konzils, und Susan George, die Mitbegründerin von attac, werden u. a. die GesprächspartnerInnen bei der Eröffnung sein. Damit wird auch personell sicht-



und hörbar, was den „Grundton“ des ganzen Unternehmens ausmacht: „Anders Menschsein in einer anderen Kirche für eine andere Welt“.

Im gleichen Geist gestalten sich die Veranstaltungen am Freitag, Samstag und Sonntag im „Bürgerhaus Gallus“. An diesem historischen Ort fanden die Auschwitz-Prozesse (1963-1965) statt. Die Tage dort werden dem Dreiklang folgen:

- Welt, in der wir leben
- Menschen, mit denen wir teilen
- Gott, auf die/ den wir hoffen

Austausch, Analyse, Erarbeitung von Handlungsperspektiven und Fest bestimmen Werkstätten, Großversammlungen bzw. Liturgisches Fest. Darin findet Ihr die Namen vieler, öffentlich bekannter und unbekannter solidarischer Menschen, die mitwirken: u.a. Elisabeth. Schüssler-Fiorenza (USA), Helmut Schüller (Österreich) und Michael Jäger – Alberto Moreira (Brasilien) – Emmanuel Seemanpillai (Sri Lanka) und Boniface Mbanza (Kongo)

13.00 Mittagessen

15.00 Workshops

Welt, in der wir leben / Menschen, mit denen wir teilen / Gott, auf die/den wir hoffen

18.00 Abendessen

20.00 Liturgisches Fest/Gottesdienst/Tischgemeinschaft:

Feier der Erinnerung und Nachfolge in der Gebrochenheit dieser Welt, Bußakt und Neues Pfingsten

Sonntag, den 21.10.2012

9.00 Reich Gottes auf das wir hoffen (Textauslegung/Nachfolgezeugnis)

10.00 „Was kann/soll aus uns werden?“ - Teilnehmende BeobachterInnen werten mit uns die Versammlung aus

Aussendung:

Vorschläge und Diskussion zur weiteren Arbeit an Gottes anderer Welt, in der alle Menschen Platz haben.

13 Uhr Schlusssegnen

Norbert Arntz ist em. Pfarrer in Kleve, Mitarbeiter im Institut für Theologie und Politik (Münster), erster Preisträger des „Johannes XXIII.-Preises“ der PAX CHRISTI Bistumsstelle Münster

Michael Ramming

Das II. Vatikanische Konzil und die Frage nach Flucht und Migration

Aus dem Zettelkasten

2012 – unveröffentlichtes Skript



Im engen Sinne hat sich das II. Vatikanische Konzil kaum zu Fragen von Flucht und Migration geäußert. Gleichwohl gibt es eine Theologie und Ekklesiologie, aus der sich erhebliches für den Umgang mit Flucht und Migration ableiten lassen.

„Gaudium et Spes“:

GS 65. *Der Mensch Herr des wirtschaftlichen Fortschritts: Die Bürger sollen sich ihrer auch von der Staatsgewalt anzuerkennenden Berechtigung und Verpflichtung bewußt sein, nach Maßgabe ihrer Möglichkeiten zum wahren Fortschritt ihres Gemeinwesens beizutragen. Namentlich in den wirtschaftlich weniger entwickelten Ländern, wo alle verfügbaren Mittel dringend benötigt werden, heißt es das Gemeinwohl ernstlich gefährden, wenn man seine Mittel dem produktiven Einsatz vorenthält oder - unbeschadet des persönlichen Rechtes auszuwandern - seinem Gemeinwesen materielle und ideelle Hilfen, auf die es angewiesen ist, entzieht.*

66. *Abbau übergroßer sozialökonomischer Unterschiede Die aus anderen Völkern und Ländern herangezogenen Arbeiter, die durch ihre Arbeit zum wirtschaftlichen Aufstieg des Volkes oder Landes beitragen, dürfen, was Entlohnung und Arbeitsbedingungen angeht, in keiner Weise diskriminiert werden. Alle im Aufnahmeland, namentlich aber die öffentlichen Stellen, dürfen sie nicht als bloße Produktionsmittel behan-*